

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 82 Bydgoszcz, 9. April Bromberg 1939

Osterlied

Laßt uns gehn und mit den Frauen
Nach dem Grab im Garten schauen,
Gehn in Tränen
Bittrer Reue
Um dein Wähnen,
Ungetreue
Welt, die den, der sie getragen
Menschensohn, ans Kreuz geschlagen.

Laßt uns wandern früh beinachte,
Eh der Morgenwind erwachte,
Mit den Klugen,
Mit den Dreien,
Die da trugen
Spezereien,
Um den armen Leib zu salben,
Wo er hinlag unsrethalben.

Lasset uns mit ihnen staunen
Vor der Gruft, in Fels gehaunen,
An das leere
Bett gekommen,
Da der schwere
Fortgenommen,
Stein, den die gedungnen Knechte
Hüteten zween Tag und Nächte.

Laßt uns warten, Schreckensbleiche,
Bis auch uns das Wort erreiche,
Wort des Boten
Lichter Lohe:
„Nicht bei Toten
Schläft der Hohe,
Den sie hier in Leinwand banden:
Wunder! Er ist auferstanden."

„Ihr, sein Volk und seine Habe,
Stiegt mit Gott aus G ottes Grabe.
Eure Not
Ist nun gewendet,
Euer Tod
Im Tod vollendet.
Kehrt getrost, der Morgen tagte:
Und sagt's allen, wie ich's sagte."

Rudolf Alexander Schröder

Aus: „Ein Lobgesang", Eckart-Verlag Berlin-Steglitz 1937

Das Ei ...

Von Hans Erman.

Es ist das sinnfälligste aller Wunder des Lebens, wenn durch die Schale des Eies die ersten leisen Töne eines neuen Geschöpfes dringen, wenn durch die Risse der kalkigen Hülle sich ein junger Schnabel bohrt, und sich vor unseren Augen die Geburt des kleinen Kükens vollendet ...

Zu allen Zeiten stand der Mensch in erstaunender Scheu solcher Entstehung des Lebendigen aus dem Leblosen gegenüber. In den Bräuchen niedrigster und höchster Völker gilt das Ei als Symbol aller Schöpfung überhaupt; in ihm sieht vieler Länder Sage den Ungrund der Welt, und Jahrtausende vor aller wissenschaftlichen Naturerkenntnis galt das Ei im Volksglauben als Quell aller Lebenskräfte, denen Menschen und Götter ihr Dasein danken.

Aus einem Ei läßt babylonisch-assyrischer Mythos die Göttin Astarte geboren werden, damit sie den Tieren und Menschen die Kraft der Zeugung schenke. Aus dem Ei werden Leda und Aphrodite, die Göttin der menschlichen Liebe, geschaffen. Und persische Mythen erzählen das Wunder der Weltenschöpfung: der geheimnisvolle und göttliche Ibis habe sich im öden, toten Weltmeer ein Nest gebaut und darein das Ei gelegt, aus welchem die Sonne entstand, die wiederum die übrige Welt geschaffen habe.

Durch die Sagen der Griechen, der Deutschen, der slawischen und vieler anderer Völker erfahren wir so von dem Ei als dem Symbol der Schöpfung; und wo später unter dem Einfluß einer neuen Glaubenslehre auch eine neue Schöpfungsgeschichte die alte verdrängte — dort bleibt doch das Ei in Sage und Brauch des Volkes immer dies wunderbare Symbol der Lebenskraft.

*

Symbole bedeuten dem Brauchtum eines Volkes mehr als kraftlose, unwirkliche oder gar unwirksame Sinnbilder! Wir sehen, daß das Ei in vielfältigster Weise auch vom Volke gebraucht und angewendet wird:

Es dient als Heilmittel, es schenkt Schönheit, verleiht Kraft und Klugheit. Das Ei dient als Orakel: man schlägt es unter besonderen Bräuchen in eine Schale und deutet die vom Dotter und dem Eiweis gebildeten Figuren, ähnlich wie bei dem in Städten üblichen Bleigießen.

Die geheimnisvolle Kraft, welche dem Ei innewohnt, verleiht Hexen und Zauberern die Macht zu ihren unerklärlichen Künsten. Und auch den Toten können die Kräfte des Eies noch helfen, weshalb noch im vorigen Jahrhundert in Süddeutschland dem Bestatteten Eier mit ins Grab gelegt — nicht als Nahrung, sondern als Symbol des Wiederauferstehens — wurden, wie dies auch schon Griechen und Italiker getan haben ...

Als Sinnbild des Lebens und der Fruchtbarkeit hat der Bauer die Schalen des Eies an die Wände der Ställe genagelt, gab er sie zermahlen dem Saatgut bei oder mischte den Dotter unter das Futter der Haustiere ...

Die Kräfte des Eies gelten als unerschöpflich, als überall wirksam, und auch heute hat das Ei — mit oft von naturwissenschaftlicher Seite bestrittenem Recht — noch seinen bedeutsamen Platz in der Heilkunde und der Schönheitspflege aller Völker bewahrt.

*

Im Frühling, zur Zeit des Keimens und Sprossens aller Natur, wird vielleicht auch dem Ei noch besonders gesteigerte Kraft innewohnen ...

So begegnen wir in den einfachen medizinischen Lehrbüchern und in den Handschriften des Mittelalters dem Ratschlag, daß zur Heilung der Kranken nur die im März oder April gelegten Eier von Nutzen seien. Die berühmte Zimmerische Chronik aus dem 16. Jahrhundert schreibt zum Beispiel vor, daß ein am Bruch leidender Kranker „soll nehmen ein Hennen-Ei, das an dem Grünen Donnerstag gelegt worden ..."

Mit dem Vordringen des Christentums in Deutschland werden ja schon bald die alten germanischen Volksbräuche in den Gedankenkreis der christlichen Lehre einbezogen. Die Kirche vermied, eingebürgerte Sitten ganz zu verdrängen, sie paßte sie ihrem Lehrgebäude an, und die als wunderwirkend geltenden Frühjahrseier wurden an bestimmten Tagen kirchlich gesegnet. So gab es bald besondere Eier, die deshalb nur wirksam sein sollten, weil sie — wie das oben erwähnte — am Grünen Donnerstag, am Karfreitag oder einem anderen kirchlichen Frühlingsfeste geweiht waren.

In andauerndem Zusammenhang mit diesen religiösen Festen verlor sich allmählich jede Erinnerung an die uralte symbolische Bedeutung des Eies:

Aus dem Sinnbild der Schöpfungskraft ward ein einfaches Geschenk und schließlich ein Spiel für Kinder.

*

In einer Zwischenstufe dieser Entwicklung hat die Phantasie des Volkes dem Ei schon Absonderlichkeiten angedichtet, die der einfache alte Volksglaube nicht gekannt hatte:

Man machte aus dem Ei als einem kostbaren Idealgut ein kostbares Realgut!

Alle Länder, alle Völker erzählten sich die Märchen von der Henne mit den kupfernen, silbernen und gar goldenen Eiern ... Man brauchte nur etwas Glück zu haben oder ein paar geheimnisvolle Vorschriften zu beachten, dann fand man solche Eier oder kam vielleicht sogar in den Besitz der Henne, die sie legte, und man gewann mit solchen Eiern nicht Fülle der Kraft doch Fülle des Reichtums ...

Und wie die wuchernde Phantasie dem Ei derart kostbare Eigenschaften zuschrieb, so erfand sie auch ein dramatisches Widerspiel: die Unglückseier, die der Hahn, der Kuckuck und selbst der Teufel legten, um den Menschen zu verderben!

„Es ist die gleiche Unke, die auch aus dem Ei entsteht, das ein Hahn legt, der neun Jahre alt ist, wie auch die alten Weisen es sagen", berichtet um 1340 Konrad v. Megenberg in seinem „Buche der Natur", worin er die damals geltende Wissenschaft zusammentrug ...

Denn daß der Hahn Eier legte, daran hat bis in das 16. Jahrhundert hinein kein ernster Naturforscher gezweifelt! Und noch im Jahre 1610 beschreibt ein Professor der Universität Padua, wie die giftige Kröte sich dieser Hahneneier bemächtige, sie ausbrüte, worauf denn das Ei unter Getöse und Schwefeldampf zerplatze — um einen der furchtbaren Basilisken zu gebären. Vielleicht nimmt es nus auch dann nicht mehr wunder, wenn uns die Gerichtsakten der Stadt Basel überliefern, daß man 1474 einen beim Eierlegen ertappten Hahn peinlich justifizierte und am Donnerstag vor Laurentinus vor allem Volk öffentlich hinrichtete, sein Ei aber zertrat, mit dem Bann belegte und verbrannte.

*

Warum jedoch der Hase in den Ruf gekommen ist, zur Osterzeit Eier zu legen, hat keine befriedigende Erklärung gefunden. Zwar hat der Hase nach den Überlieferungen verschiedenster Völker stets sehr merkwürdige Eigenschaften besessen, und in der alten Naturkunde bestand über die Lebensgewohnheiten dieses verbreiteten, aber doch eben sehr scheuen Tieres große Unklarheit. Nach Meinung einiger kontinentaler Völker sollte der Hase doppelgeschlechtig sein, zumindest aber — nach englischen Märchen und Sagen — ein um das andere Jahr sein Geschlecht wechseln ...

Es ist nun möglich, daß weitere volkstümliche Überlieferungen über die Fortpflanzung des häsischen Geschlechts untergegangen sind, daß man in frühesten Zeiten wirkliche Legenden oder Mythen von Eier legenden Hasen besessen hatte ...

Einfacher scheint eine Erklärung, die darauf hinweist, daß der Hase als ein ganz besonders fruchtbares Tier bei mehreren Völkern als Symbol der Zeugung verwendet worden ist, und daß spätere Zeiten zwei gleichbedeutende Symbole kombinierten ...

Im ausgehenden Mitelalter wird dieser Osterhase schon erwähnt, und er bringt dann auch schon die bunt gefärbten Eier, die bis heute Kennzeichen des Osterfestes geblieben sind.

Surrexit! — Er ist auferstanden! — Meine höchste Erkenntnis und meine letzte Hoffnung!

Kaiser Karl IV.

Berühmte Ostereier.

Osterfest und Osterei sind unzertrennbar miteinander verbunden. Ja, der Brauch, buntbemalte Ostereier zu schenken, ist älter als das Osterfest, denn er gehört noch den vorchristlichen Frühlingskulten an. Schon die Perser pflegten bei ihrer Frühlingsfeier rotgefärbte Eier auszuteilen, und die Inder bespritzten sie mit rotgefärbtem Wasser — Sinnbild der in alter Kraft erstrahlenden Sonne. Aber nicht immer sind nur einfache Eier zu Ostern geschenkt worden. Schon im frühen Mittelalter trat oft an ihre Stelle das kostbare Prunkei aus Gold, Edelsteinen und Elfenbein, und in der kirchlichen Kunst spielt es seine Rolle als aufschraubbares Holzei, darin in oft wundervoller Miniaturschnitzerei Kultvorgänge dargestellt wurden.

So schenkte Kaiser Maximilian I. seiner Gemahlin Maria von Burgund ein Osterei aus Elfenbein, das, auseinandergeschraubt, ihre Vaterstadt zeigte. Ein geheimer Mechanismus zerlegte dieses Kunstwerk nochmals in zwei Hälften und enthüllte eine winzig kleine, wundervoll geschnitzte Kreuzigungsgruppe.

König Wilhelm von Preußen erhielt 1867 von seinem Kanzler Bismarck ein politisches Osterei verehrt. Es zeigte in seinem Inneren ein fein gearbeitetes Nest, darin ein junger Adler ein Ei mit der Aufschrift „Das einige Deutsche Reich" ausbrütete. Der König betrachtete das seltsame Ei lange und sagte dann lächelnd zu Bismarck: „Ich glaube, da haben Sie mir ein Kuckucksei geschenkt!" — „Majestät! So keck ist wohl ein Kuckuck nicht, daß er ein Ei in das Nest eines Adlers zu legen wagt. Es wird schon ein richtiges Adlerei sein!" — „Nun, wir werden ja sehen!" meinte ungläubig der Monarch. — Nach der Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871 wandte sich Kaiser Wilhelm Bismarck zu und sagte: „Sie haben recht behalten — es war kein Kuckucksei!"

Manche dieser Ostereier repräsentieren ein recht hübsches Vermögen. So schenkte die berühmte Liselotet von der Pfalz einer Freundin ein Osterei aus Schildpatt und Papst Leo XIII. erhielt von einer Engländerin ein Ei aus Bernstein zum Geschenk, darin sich eine goldene Spieldose befand, die ein Rubin im Werte von 10 000 Mark schmückte.

Cecil Rhodes, der ungekrönte König der Kapkolonie, verehrte seinem Freunde Gordon ein Ei, das unter seiner goldenen Umhüllung mit Diamanten bespickt war, die aus den Rhodesschen Diamantengruben in Südafrika stammten. Das Ei besaß einen Wert von einer Million. Bei einem Jahreseinkommen von 16 Millionen konnte sich Rhodes das wohl leisten.

Ein gleichfalls wertvolles, dazu aber noch höchst originelles Osterei machte 1870 ein französischer General einer gefeierten Pariser Sängerin zum Geschenk. Er hatte seit zwei Jahren die Künstlerin mit Heiratsanträgen verfolgt, aber niemals Gehör gefunden. Da sandte er ihr an Ostern als Zeichen seiner Liebe ein 7 Meter langes und 3 Meter hohes Osterei. Natürlich erregte der Transport dieses Rieseneies in Paris beträchtliches Aufsehen und eine große Zuschauermenge harrte vor dem Hause der Sängerin der Öffnung des Eies. Was befand sich nun darin? — Eine Equipage mit zwei Pferden und einem Zwerg als Kutscher. Die Sängerin war darüber so entzückt, daß sie ihren anhänglichen Verehrer sofort zu sich rufen ließ, um ihm für sein prächtiges Geschenk zu danken. Freudestrahlend erschien denn auch der General und brachte noch ein zweites, allerdings kleineres Osterei mit, daraus der Sängerin ein Brillanthalsband im Werte von 200 000 Franken entgegenleuchtete. Überwältigt von solcher Freigebigkeit, willigte die Sängerin ein, die Gattin des Generals zu werden.

Zum Schlusse noch eine hübsche Anekdote von Caruso, dem weltberühmten Sänger. Als er einst in Paris zugunsten eines Heimes für blinde Kinder einen seiner höchst seltenen Liederabende gab, überreichte ihm der Präsident der Veranstaltung nach dem Konzert, das kurz vor dem Osterfeste stattgefunden, ein kostbares Porzellanei, darin das vereinbarte Honorar in lauter neuen Goldstücken lag. Caruso betrachtete lächelnd die wundervolle Malerei auf der Außenseite des Eies und sagte dann: „Es ist das schönste Ei, das ich in meinem Leben gesehen habe! Aber meine Stimme verträgt nur das Eiweiß, kein Dotter . . ." Sprach's — und schüttete die Goldstücke in die Opferurne für die blinden Kinder.

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nach dem Essen wird getanzt. Dazu ist die Terrasse ausersehen. Weich und warm streicht die Luft aus dem Garten herüber. Tiefblau dunkelt der Nachthimmel. Die Sterne zittern wie silberne Funken. Die Musik spielt. Leise und lockend führen die beiden Geigen die Melodie. Nelly hat alte gute Tänze bestellt, keine modernen, unrhythmischen Schlager, die in dieser Zeit wie Unkraut aufgehen. Sie weiß, daß Ulrich Schäffler diese Musik haßt.

Und da steht er auch schon vor ihr. Ihr Herz jubelt, daß die Augen Funken sprühen.

„Gnädiges Fräulein! Diesen Walzer, darf ich bitten?"

Er nimmt ihren Arm.

„Rosen aus dem Süden!" zwitschert sie.

„Nichts Schöneres als ein Walzer von Strauß!" antwortet er, legt seinen Arm um ihre Hüften und tanzt leicht und sicher mit ihr dahin.

„Gefällt Ihnen die Musik?"

„Ich freue mich. Warum sie wohl keine Jazzmusik bringen?"

„Wundert Sie das?"

Er sieht ihre glänzenden Augen, die ihm verheißungsvoll entgegenkommen.

„Ich habe es Ihnen zu danken?"

Leicht biegt sie sich in den schmalen Hüften. Wie sicher er sie führt! — Tanzen, tanzen mit ihm! — Seligkeit!

„Und dann so ein Abend wie heute!" flüstert sie leise.

Aber er hört es nicht. Er schaut über sie hinweg. Mechanisch nur folgt sein Schritt der Musik. Seine Gedanken wandern weitab. Es ist, als suche er in der Ferne, weit hinter dem Garten, ein Ziel, eine ferne Erfüllung seiner Wünsche.

„Woran denken Sie denn gerade eben, Herr Schäffler?" fragt sie frei heraus, wie es ihr Wesen ist.

„Verzeihung!"

Der Tanz gleitet aus.

Er führt Nelly an ihren Platz.

*

Der Portier der Viktoriaspiele zuckt die Achseln. Der Herr Schäffler ist schon fortgefahren.

„Verdammt und zugenäht, wo steckt denn der Knochen?"

„Schaff dir 'ne Spürnase an wie 'n Polizeihund!" brummt der Portier zurück.

„Und dann beiß ick und du machst wauwau dazu!"

„Nu hör uff!"

„Wo soll ich denn mit dem Dreck hin?"

Ein zweiter Portier sagt ihm die Adresse in Dahlem.

„Und wenn er —"

„Man los!"

*

Ulrich tanzt wieder mit der Tochter des Hauses. Das neckische Gespräch will nicht wieder aufkommen.

„Sie haben unseren Garten bei Tag bewundert, wie gefällt er Ihnen jetzt?"

„Er ist auch bei Nacht schön!" sagt er.

„Darf ich Ihnen die Schönheiten zeigen, Herr Schäffler?"

„Ich wollte Sie darum bitten!"

Sie gehen Arm in Arm die Treppe hinab. Andere Paare folgen ihnen. Die meisten Gäste haben sich im Garten niedergelassen. Nelly zeigt Ulrich den Brunnen. Steil steigt der Strahl in die Höhe, verschwindet im Dunkel und fällt in tausend glitzernden Tropfen wie ein Schleier zurück in das weite Bassin, auf dessen Rand drei Nixen hocken, die anscheinend ihre Aufmerksamkeit nur dem steigenden Strahl widmen.

Ulrich und Nelly setzen sich auf den Rand.

„Sie sind mir noch eine Antwort schuldig, Herr Schäffler!" sagt sie leise forschend.

Er schaut in den silbernen Fall der Tropfen. Flächig wie ein Holzschnitt wirkt jetzt sein Gesicht. Tiefer Ernst macht sich breit.

„Verlangen Sie, daß ich Ihnen jetzt Antwort gebe?" fragt er langsam.

Sie erschrickt vor der herben Bewegung seines Mundes, vor dieser schweren, dumpfen Frage.

„Nein, Herr Schäffler!"

„Ich danke Ihnen!"

Er drückt ihre Hand. Sie fühlt, wie sein Pulsschlag hart und schwer geht.

„Ich habe viel Schweres erlebt. Das hält mich gefangen. Wenn ich fröhlich sein will, drückt es mich nieder."

„Es tut mir leid, daß ich fragte!"

Ruhig und fest blickt er sie an.

„Ich will Ihnen alles erzählen, gnädiges Fräulein! Bald, wenn Sie mir Gelegenheit geben werden! Es ist schwer. Aber ich muß es sagen!"

In den singenden Fall der Tropfen mischt sich frisch und fordernd der nächste Tanz.

Der Diener führt den Depeschenboten durch den Garten.

„Herr Schäffler!"

„Na, endlich erwischt!" poltert der Depeschenbote dreist.

Ulrich springt auf. Das Papier knittert in seinen Händen. Die Umstehenden blicken auf ihn. Nelly zittert vor Erregung. Mit einem guten Trinkgeld geht der Bote ab.

Ulrich entfaltet das Telegramm. Seine Augen weiten sich.

„Paris. Ilja gefunden. Mertens."

Nun reckt sich sein Körper auf. Freude verklärt seine herben Züge.

„Ich hoffe — eine gute Nachricht?" sagt vorsichtig die Frauenstimme neben ihm.

Statt einer Antwort reicht er Nelly das Blatt. Sie ließ es und versteht es nicht. Nur, daß es eine bedeutsame Nachricht sein muß, das weiß sie. Er besinnt sich und faßt ihre Hand.

„Es tut mir leid, gnädiges Fräulein. Ich muß mich verabschieden. Mit dem nächsten Zug fahre ich nach Paris", sagt er hastig.

Sie staunt ihn erschrocken an. Ihre weißen Hände wollen ihn zurückhalten.

„Es muß gehen! Sie werden verzeihen", sagt er und drückt ihre Hand fest in der seinen.

Dr. Althoff kommt heran. Er hat von dem Telegramm gehört.

Mit ruhigen Worten setzt Ulrich ihm auseinander, daß er sofort abreisen muß.

Dr. Althoff furcht die Stirn. Er beruhigt sich aber, als Ulrich erklärt, sofort nach Erledigung der Angelegenheit zurückzukehren und dann den vollen Vertrag abzuschließen.

„Wer ist denn diese oder dieser Ilja?" fragt er, als er ihn durch den Saal führt.

Nelly beugt sich vor. Sie ahnt die Antwort.

„Eine Frau, die ich in Rußland kennengelernt habe!"

„Dacht ich mir! — Ich wünsche Ihnen guten Erfolg, und kommen Sie mir bald wieder", sagt Dr. Althoff.

Nelly reicht ihm schweigend die Hand.

Mit zuckenden Augen verfolgt sie Ulrich, bis sein Wagen am Parktor verschwindet. Herbe Falten zucken um ihren Mund. Der Traum ist ausgeträumt, zerplatzt wie eine bunte Seifenblase. Dann dreht sie sich rasch um, rafft ihren Rock ein wenig an und geht mit großen, festen Schritten durch die Halle in den Saal zurück.

Eben spielt die Musik eine Masurka von Strauß.

Ihr Fuß stampft hart auf. Sie tritt an den Geiger heran und sagt ihm, daß er abbrechen soll.

„So, und nun einen Onestep, Jazz! Neuesten Schlager!" befiehlt sie.

*

In ihrem Café feiern die Emigranten heute den Abschied von ihren Kameraden, die nach Paraguay auswandern. An dem langen Tisch vor der Bar sitzen die Kameraden und lassen den Wein spritzen. Neun ehemalige Offiziere der Zarenarmee sind es.

Der letzte Tag in Paris!

Wein! — Wein!

Es lebe unser altes Rußland!

Das Grammophon schrammt die Nationalhymne herunter. Alle singen stehend mit.

Ein ehemaliger Stabskapitän hält eine Ansprache, in der er den beiden Kameraden von Knees und Sickelkow die besten Wünsche mit auf den Weg gibt. Alex von Knees dankt mit bewegten Worten. Der Wein durchglüht seine Stirn.

Und im vorderen Raum des Cafés sitzt einer, der nachlässig die Zeitungen studiert, den der Lärm nichts angeht und der doch jedes Wort mit größter Aufmerksamkeit aufnimmt.

Mertens!

Er ist es. Morgen wird sein Auftraggeber in der Stadt eintreffen. Er will ihm genaueste Auskunft geben. Darum ist er noch einmal in das Café gekommen, um Auskunft über Ilja einzuholen.

Alles erfährt er.

Aber dann geschieht etwas, was er nicht erwartet hätte: Der Kellner erkennt ihn wieder.

„Haben Sie nicht vor einigen Tagen nach der Baronesse von Knees gefragt?"

Mertens sieht auf von der Zeitung und schweigt.

„Der Baron ist da!"

„So, danke! — Ich bitte, die Herren nicht zu stören", sagt Mertens und liest weiter.

Er wittert Gefahr.

Der Kellner spricht mit der mopsigen Bardame, die sich sogleich an einen der zunächstsitzenden Russen wendet.

Mertens fühlt nach seinem Browning, ruhig steht er auf und geht hinaus.

Die Russen springen auf.

„Halt!" rufen sie dem fliehenden Agenten nach und stürzen auf die dunkle Gasse.

Mertens drückt sich an der Häuserfront entlang. Seine Rechte umklammert die Waffe. Er preßt die Zähne aufeinander. Nun ein Sprung über die Straße und in eine Nebengasse hinein. Hastig rennt er vorwärts. Hinter ihm hört er seine Verfolger. Ehe er die nächste belebtere Straße erreicht, knallt es hinter ihm her. Er fühlt einen furchtbaren Schlag gegen den rechten Arm, daß die Waffe zu Boden fliegt. Dann stürzt er vornüber auf das Pflaster.

Passanten aus der Hauptstraße eilen herbei. Polizisten kommen gelaufen. Sie rufen ein Auto herbei und lassen den Bewußtlosen in das nächste Krankenhaus bringen.

*

Bleischwer liegt die Sommerhitze über der großen Stadt an der Seine. Das laute Leben und Hasten schleppt sich müde dahin. Die Türme hängen und zittern in der Glut der Sonne.

Ulrich Schäffler hat ein Telegramm vorausgeschickt, in dem er genau die Zeit seiner Ankunft angegeben hat. Er wundert sich, daß Mertens nicht am Bahnhof ist. Nirgends ist der Agent zu sehen. Ulrich winkt einen Wagen heran und läßt sich in das Hotel bringen, in dem Mertens wohnt. Gespannt überschauen seine Augen den Menschenstrom, als müßten sie irgendwo Ilja entdecken, als müsse dort an der Brücke jetzt ihr blonder Kopf auftauchen. Aber gleichgültig bewegt sich der Menschenstrom weiter.

Der Portier des Hotels sieht ihn von der Seite an, als er nach Mertens fragt und ruft den Chef herbei.

„Mertens?"

„Ja, melden Sie mich, bitte, an!"

„Leider nicht möglich, mein Herr. Wir bedauern außerordentlich. Nach einer Meldung der Polizeibehörde ist Herr Mertens heute nacht verwundet in die Charité eingeliefert worden", erklärt ihm der aalglatte Chef, der sich galant vor Ulrich bewegt.

(Fortsetzung folgt.)

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.